Hist. 5304

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert.

II. Band.

Schleich sc. A. V.

1783.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Liebe Leser!

Der Mann, welcher es unternimmt, mit brennender Fackel die dunkle Gewölbe uralter Zwingschlösser zu besuchen, welche noch von dem unrühmlichen Faust und Kolbenrecht übrig sind; der es wagt, mit ungestümmer Flamme die Versammlungen der Nacht zu stören, welche die Eulen und Fledermäuse in strahlenlosen Hölen halten, der muß sich auch auf alle Verfolgungen dieser eckelhaften Einwohner fassen. Sie werden sich rauschend mit abscheulichen Fittigen und fürchterlichem Gepfiffe aus dem Moder emporheben, um die leuchtende Flamme und den Träger, welcher Muth genug hat, stillzustehen, schwirren, und

mit hackigten Satansflügeln ins Angesicht schlagen: doch laßt einmal die dicken Mauern dieser nächtlichen Gewölbe einbrechen, laßt die gewaltigen Ströme der alles beleuchtenden Sonne eindringen, und ihr werdet diesen häßlichen Vögeln den Tod geben, sie werden sich unter dem Schutt vor dem Angesicht des Tages verkriechen, oder von den Strahlen überrascht sinnlos daliegen.

Ein Sinnbild des Schicksals unserer Monatschrift: — der Anblick der ersten Hefte, der Bote der Wahrheit, hat alle die menschlichen Nachteulen, welche sorgenlos auf ihren Faulbetten schlummerten, wider uns zur Aufruhr gewecket. Wir hatten einen Sturm auszuhalten, wie die Gefährten des Aeneas von den Harpien erlitten, welche jede gesunde Speise befleckten. Als aber die strahlende Wahrheit selbst an der Hand der göttlichen Minerva geleitet aus ihrem Heiligthum gieng, und sich mitten unter das Volk

stellte, verbargen sich eilend alle ihre Verfolger, die Hasser des Lichts, vor dem Nacht=verjagenden Schimmer; diejenigen besonders, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, keine Wahrheit in ihrem Leben nackend anzusehen; sie verloren fliehend ihre Solen, und die Waffen des Bauernkriegs. Ein juridischtheologisches Ungezifer aber, das sich Päckelschreiber nennt, und am Fuße der allgayer Alpen die Früchte der Erden verzehrt, säumte, sich von der Schande zu retten, und krümmt sich jetzt noch erbärmlich unter dem Schlangenstab.

Wenn unsere Monatschrift keinen anderen Nutzen geleistet hat, als daß sie eine Anzahl Menschen erst auf ihren übeln Zustand aufmerksam machte, welche noch abergläubisch und blind genug waren, zu glauben, Joseph der II sey Antichrist, weil er sie von der Pest der Schwärmerey befreyen wollte; — und dann in der Folge die gesundesten Grund=

säße aller Welt vor Augen legt, auf welche die erste Kirche der Christen festgehalten, auf welche die kaiserlichen Verordnungen sich stützen, und auf welche die vortreflichen Hirtenbriefe sich berufen, so haben wir bereits schon vieles geleistet — und Hand auf die Brust, unsere Saat ist nicht fruchtlos ausgefallen. — Diejenigen, in deren Händen unsere Schriften sind, so sehr sie auch die Bitterkeit des Vorurtheils gegen uns einnahm, fangen an überzeugt zu werden, daß sie nur die Unwissenheit und masquirter Glauben in diesen Irrgarten eingeschlossen habe, aus welchem sie aber jetzt die allgemeine Menschenliebe herausführen will.

Wir sind also in diesem unserm zweyten Bande unserm Zweck schon ziemlich näher, noch näher hoffen wir in der Folge zu kommen. Indessen bitten wir den bescheidenen Leser zu bedenken, daß es unmöglich sey, binnen zwey Jahren in Deutschland Dianentempel aufzubauen.

Inhalt

der sechs Hefte des zweyten Bands ersten Theils von Deutschlands achtzehntem Jahrhundert vom Jahr 1783 bis 84.

Im ersten Hefft.

Das deutsche Kaiserthum : Seite 1.
Die Kirche und der Staat : : 17.
Die Priesterehe : : : 38.
Die Schicksale der Monatschrift : 51.

Im zweyten Hefft.

Der Patriot : : Seite 67.
Der Bibliothekar und der Schatzgraber : 85.
Schreiben an die Verfasser : : 107.
Briefe an Geistliche : : : 115.

Im dritten Hefft.

Der Ahnenstolz : : : Seite 129.
Merkwürdigkeiten von München : 145.
Verhaltungsbefehle eines Pfarrers an seine Köchin : 159.
Fortsetzung der Schicksale : : 176.
Ursprung der Macht der Mönche in Deutschland : 182.

Im

Im vierten Hefft.

Philochor und Agathon : : Seite 193.
Briefe an Geistliche : : : 230.
Kunst in Schwaben : : : 251.

Im fünften Hefft.

Das deutsche Kaiserthum : Seite 275.
Briefe an Geistliche : : 296.
Der Novitzenmeister : : : 315.

Im sechsten Hefft.

Scholastische Theologie : Seite 333.
An die Verfasser : : : 364.
Frauenzimmer : Gelehrsamkeit : : 369.
Der Schub nach Ungarn : : 380.

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert.

I. Heft.

1783.

I.

Das deutsche Kaiserthum.

Fortsetzung des 6ten Buchs der Aeneis.

Zweytes Stück.

Leiter der menschlichen Schicksale! Austheiler der Kronen! Allmächtiger! der du die Ewigkeiten selbst ewig mit deiner Rechte umfassest! vor dir sind tausendmal tausend Jahre, wie die gegenwärtige Minute. O enthülle du itzt meinem endlichen Auge die Zukunft! Sag ihn mir, den Namen, das Mutterland, Sitten und Schlachten des Volkes, das zu meiner Enkeln Untergang heranwachsen soll.

So bat Anchises der Vater zu jenem, der Ewig ist. Den Betenden umstralte himmlisches Licht, sein Aug war, wie eines Unsterblichen aufgehellt, er konnt es lesen, das Buch des Verhängnisses, welches aufgeschlagen vor dem Throne der Vorsehung lag.

Namen von Völkern, Helden, und Schlachten füllten es an. — Itzt sah er, wie Teutobach (a) der muthige Roßbezwinger mit seinen Teutonen, (b) und Cimbern (c) himmelanstossende Gebürge besteiget, und mit Verwüstungen einfällt ins blühende Latium. Die Erde erbebet unter ihren Schritten, Rom geräth in muthlosen Schröcken. Er sah die Ubier und Sueven, (d) mit ihnen den Ariovist, (e) die Sikambrer, (f) und Markomänner (g)

(a) War der König der Teutonen. Er wurde nach dem Treffen bey Aix im nächsten Wald von Marius gefangen, und mußte zu Rom seinen Triumph zieren.

(b) Die Teutonen bewohnten die benachbarten Küsten und Inseln an der Ostsee.

(c) Die Cimbern hatten ihren Sitz auf der grossen Halbinsel, die sich von der Mündung der Elbe in die Nordsee erstrecket, und nach ihnen Chersonesus Cimbrica genennt wird.

(d) Zwey Völker, die am Niederrhein wohnten.

(e) War der Sueven König, wurde von den Sequanern gegen die Anduer (zwey gallische Völker) zu Hülfe gerufen, und schlug die letztern.

(f) Waren zwischen dem Rhein, und der Elbe.

(g) mit Marbod (h) ihrem König, wie sie dem Othin (i) opfern gefangene Römer. Er sah, wie Hermann (k) unwiderstehlich im Streit mit Römerblut bedeckt, vom langen Morden ermüdet aus dem Gewühle der donnernden Schlacht zurück eilet in die Umarmungen

(g) Waren eines der mächtigsten deutschen Völkern.

(h) Der Markomänner König war einer der tapfersten, und Tiber sagte öffentlich vor dem Rath zu Rom, daß weder Philippus den Atheniensern, noch Pyrrhus und Antiochus den Römern so furchtbar gewesen sey.

(i) Oder Wodan war die berühmteste Gottheit in dem nördlichen Theil Deutschlands, und die Sachsen mußten ihm, ehe sie unter Karl dem Großen zur H. Taufe gelassen wurden, ausdrücklich abschwören.

(k) Oder Armenius, des Cherusker Fürstens Sigimer Sohn. Er stand lange Zeit in römischen Diensten, und erhielt durch sein Wohlverhalten das römische Bürgerrecht, und die Ritterwürde, und verewigte seinen Namen durch die Niederlage des Varus.

seiner Thusnelde (l), ihr darreicht den Adler und das triefende Schwerd: wie er gereitzt durch den beleidigenden Anblick der knechtischen Ruthen und Beile des **Varus**, (m) Legionen ermordet, und

(l) Des Cherusker Fürstens Segest Tochter. Sie wurde von **Armenius**, der sie liebgewonnen, gegen ihres Vaters Willen entführt, und von **Germanikus**, dessen Triumph sie zu Rom zieren mußte, gefangen.

(m) **Quintilius Varus** war aus einem angesehenen römischen Geschlecht entsprossen, und führte in Abwesenheit des Tibers, der gegen **Marbod** zu Feld zog, das Kommando über die niederrheinische Armee. Seine Sorglosigkeit aber bot dem **Armenius** die bequemste Gelegenheit dar, sein Volk zu rächen. **Varus** entgiengen die besten Leute seines Heeres, die übrigen ermordeten sich selbst, oder warfen die Waffen weg, und liessen sich, wie das Vieh niedersäbeln, oder baten um Gnade, die aber die wenigsten erhielten; und er selbst stürzte sich endlich nach verlorner Schlacht in sein Schwerd. Sein Haupt wurde dem König **Marbod** zum Geschenk überschickt, der es dem August übersandte, von welchem es seinen Anverwandten zugestellt wurde. August ließ einige Monate lang sich Bart

und seines Vaterlands Ehre und Freyheit für ewig ersicht. Sein Sieg erschüttert die Grundvesten der Monarchie, August zittert, — wird blödsinnig, — er ahndet den Umsturz. Ueber den Namen dieser Völker stand mit Flammenschrift geschrieben: **Deutschland.**

Deutschland also ist die Mutter dieser wüthenden Krieger. Hingeschleudert unter den beeisten Nordpol, wo die Natur mit schauerndem Ernst schweiget, wo ewiger Schnee die unfruchtbaren Gefilde bedecket, und Titan nur sparsam seine erwärmenden Stralen durch undurchdringliche Nebel hinsendet, bringen seine Söhne in starrender Kälte ihr Leben dahin. In Waffen ist ihre Geburt, in Waffen ihre Erziehung, und Nahrung (n). Ihr Ansehen ist schröckbar. Ein ungeheurer Körper ruhet auf diesen Knochen, hager und stattlicht, ihn bedecken die Häute des

Bart und Haare wachsen, und rief öfters mit größtem Unmuth aus: **Quintili Vare, gieb mir meine Legionen zurück!** —

(n) Siehe die Sitten der alten Deutschen. Heft I. S.61. Erster Jahrgang.

wilden Panthers, oder des lockigten Löwen. In ihrem drohenden Antlitz stehen zwey trotzige blaue Augen, die Zierde beyder Geschlechter, in den Schlachten der Schröcken der Feinde; das Haupthaar ist röthlicht, wie die im Herbst dem Kirschbaum entfallenen Blätter. Unwissend der feinern Sitten leben sie in thierischer Wildheit dahin. Nicht das Feuer der griechischen Muse begeistert ihre Seele. Wie ihr ungünstiger Himmel in ewige Nebel, so ist eingehüllt ihr Verstand in den Schleyer der Dummheit. Im trägen Schlaf kriechen ihnen die lange Winternächte vorüber, oder im Jagen der Thiere. Dies schaft ihnen Nahrung und Kleidung, und härtet bis zur Unfühlbarkeit ihre knochigten Körper. Kaltblütig, ohne Menschengefühl morden sie Menschen, wie den fliehenden Hirsch.

Deine Mutter, die von Paphos, wird wenig verehret von ihnen. Kein schmachtendes Mädchen, kein blühender Jüngling legen Gelübde ab bey ihrem Altar, krönen nicht die Göttin mit Kränzen von Rosen, oder duftenden Myrten. Ihr sind weder Opfer, noch Tempel (o), aber auch

(o) Siehe Heft I. S. 59. Erster Jahrgang.

auch nicht jene wollustathmende Natur liegt um sie her, deren Anblick die Sinne bezaubert, und sanfte Empfindungen einflößt den Herzen; roh und unausgebildet schaft sie nur Jäger und Krieger, nie arkadische Schäfer. Hundertjährige Eichen sind ihre Götter, finstre Haine die Tempel; da stellen sie hin ihrer Gottheiten Bildnisse, der Herta oder des Mars, meistens aber des nach Menschenblut athmenden Othins.

Dieser der Gottheit geheiligte Wald ist vorzüglich merkwürdig. Der geübteste Gänger durchwandert ihn nicht in einem der sieben Tagen der Woche. Meilen weite Verwüstungen, die Ehre der Nation umgeben das Heiligthum; an diese gränzen die Gauen, dunkle und dornigte Pfade führen in die Mitte des Waldes in eine ausgehauene Runde, den Ort des sich zu Berathschlagungen versammelnden Volkes. Von da aus gehet ein breiterer Gang bis an das Ende des Waldes, besetzt zur Rechten und Linken, (ein gräßlicher Anblick für Menschen) mit Köpfen von erschlagenen Feinden. Den Gang schliesset ein Felsen mit altem Moos, grünenden Epheu, heiligen Eichen und Tannen bewachsen,

 an

an deren Aesten hängen die von bezwungenen Feinden eroberte Trophäen. Zu beeden Seiten gehen auf in den Felsen gehauenen Treppen zur Spitze des Berges die Priester. Dies ist der Altar des Othins. Vom Altar träufelt das Blut ermordeter Menschen. O wie mancher Römer, würdig der Unsterblichkeit, wird ihn färben, diesen Altar! und auf'm Felsen erwürgt vom opferndeu Priester, verröcheln sein götterähnliches Leben! — Da steht er droben vor Gott! Wolkenanstossende Höhe, ungestaltete, dicke, rohe und kunstlose Ausarbeitung machen ihn zum scheußlichsten Götzen; seine starre Augen gleichen Rädern von Wägen; die Lippen hervorragenden Felsenstücken; mit den Zähnen knirscht er, in den ausgestreckten Händen führt er Schwerder, Pfriemen, Lanzen, und Pfeile: mit den Eichenförmigen Füssen ist's, ob er Menschen zertretten wolle; sein Körper ist röthlich mit Flammenstrichen bemahlet. Immer die Helfte von hundert Priestern besänftigen den Gott mit Singen, und Opfern. Die Opfer sind Thiere und Menschen; denn vorzüglich liebet er diese. Das Gesang gleicht dem Heulen

der donnernden Schlacht, oder dem wilden Brausen an Felsen sich brechender Wellen. Am Fuß des heiligen Felsen werden zur Ehre des Gottes weisse Pferde genähret, zum Gebrauch des in die Schlacht ziehenden Führers.

Zevs Kronion! Allwaltender! welch Schröcken erweckendes Volk! schon aus den Göttern gewiedmeten Dienst kannst es kennen, kannst lernen, aus meinen Lenden Entsprossner! seinen sittlichen Karakter. Wie ein Bergstrom angeschwollen von plötzlich entlasteten Donnerwolken, unhaltbar im Lauf, Dämme durchbricht, hohe Ufer übersteigt, mit geborstenen Eichen und abgerissenen Felsen herantobet, in schäumenden Wägen hinraset auf blühende Fluren, und über selbe verbreitet traurige Verwüstung; so werden sie, die Deutsche herab von ihren nie verschmelzenden Schneegebürgen in gedrängten Schaaren ins göttliche Latium stürmen, in den Sitz der gnädigern Götter.

Ewige Gottheiten! wie sehnlich wünschet dann mein Herz dich, Galliens Eroberer, dich mächtiger Cäsar! oder euch Retter des Vater-

landes, euch tapfere Scipionen zurück zu euern verlassenen Enkeln! Aber — o stammelnd sagt es meine Zunge, nicht götterähnliche Macht, nicht herkulische Stärke vermag widerstehen dem Einfall; selbst Hektor, der göttliche Hektor! auch mit des Fernhintreffers Phäbos Apollos Pfeilen bewaffnet, und ausgerüstet mit dem undurchdringenden Erz des Arås würde ohnmächtig dahinsinken; und Ilions eherne Mauern: wären sie auch wieder von Götterhand erbauet, zum zweytenmal würden sie einstürzen. (p)

Latium! Latium! das erstemal wirst dann sehen in deinem Schloß, und anstaunen die Männer, deren Gesichter und Lefzen verbrannt vom schneidenden Norden, deren Haare starren vom glänzenden Reifen, und deren bebartetes Kinn

(p) Der Verfasser zielet auf jene deutschen Völker, welche im 5ten und 6ten Jahrhundert nicht nur Italien, sondern auch alle Provinzen des abendländischen Kaiserthums, wie ein Strom überschwemmten, als da waren die Heruler, die Gothen, die Vandalen, die Longobarden und andere.

Kinn tönet vom klingelnden Eis. Nackt durchschwimmen sie die Wogen der reissenden Flüsse, in Zähnen tragend ihr tödtendes Schwerd, nicht Dämme, nicht Bäume halten sie auf im Lauf. Die Ulme wird aus der Wurzel gehoben, und entgegengesetzte Dämme bersten bey ihrem Anlauf: diesen begleitet wildes Entsetzen, welches auch den tapfersten Krieger mit Grauen erfüllt; barbarisches Frolocken gehet vor ihnen her, hinter sich lassen sie Thränen, das schwarze Gespenst der Tod liegt in ihren nervigten Armen, so bald sie nur diese aufheben und wieder sinken lassen, sterben ächzende Menschen, — sterben Legionen, — Helden fallen. — Itzt starren die Gefilde von Leichen: der Edlen Blut strömet wie Bäche: die Aecker sind ihres Pflügers, die Heerde ihres Hüters beraubt; Städte stehen in Flammen: Palläste und Tempel rauchen im Schutt. —

Plötzlich schwieg itzt der Vater mit unverwandtem Aug nach dem Buch des Verhängnisses sehend: auf seinem Antlitz konnte man lesen seiner Seele Innerstes. Todesblässe und banger Kummer haben sich gelagert auf selbigen.

Wie

Wie fürchterlich ist die Stille, die ihn umschauert! — ächzende Seufzer stören sie, — aber nur zum bangen Schrecken. — Ach! — so beginnet er wieder, daß es doch die Göttter verhinderten! — **Totilas!** — O die Hölle hat ihn gebohren! Tieger haben ihn genährt zu der Welten Verderben! — Sieh dort, aus dem Götterstamm Entsprossener! sieh sie, die unermeßliche Tiefe! — Sie ist das Grab des zweyten **Ilions**, des herrschenden **Roms**! Da stürzt es hin, das hohe **Kapitol**! hörst du nicht das Krachen? So kracht's, wenn **Kronion**, der Wolkenversammler, von Göttern oder Menschen zum Zorn gereitzt mit feuriger Rechte den zückenden Blitz schleudert, und mit schmetterndem Donner die Welten erschröckt: und fühlst du nicht das bebende Zittern des Erdballs! — So zittert er, wenn vom entsetzlichen Erdbeben er aus dem Angel gehoben, fürchtet den nahen Einsturz. Sieh dort, wie der Totilas hinraset auf Leichenhügeln zur Stadt, Verderben und Umsturz tragend in Händen: die Thore brechen, Mauern stürzen von wiederhollten Stössen, die Stadt nimmt's ein das wüthende Heer. Jetzt

Itzt liegt sie, die stolze Beherrscherin der Völker, gleich einer ausgebuhlten Dirne verstossen von ihrem Gebieter — unedel, und ihres königlichen Schmucks beraubt liegt sie im Staub. Ihre Nervenkraft ist schlaf geworden, und ihr feüriges Aug, dessen Wink Königen gebot, ist erloschen. Barbaren haben ihr den Szepter, womit sie über Welten regierte, aus den Händen gewunden. Ihre Krone, vor der Asien und Afrika sich beugten, ist die Beute ihrer ehemaligen Sklaven. Ihre Päane sind in Trauerlieder umgeschaffen, und deine Söhne, o tief Gebeugte! sonst gewöhnt, gefesselte Könige vor sich im Triumph aufführen zu sehen, müssen auf Befehl eines gebietenden Barbaren ihre Palläste und gesammelten Schätze verlassen, und gleich einer Heerde, die ihres Hirten beraubt vor ihm sich hintreiben lassen.

Betäubt, wie vom Donner getroffen, hörte Aeneas den Vater. Die Haare standen ihm zu Berge, kalter Schauer durchbebte seine erschütterte Nerven, tausend Leidenschaften bedrängten seine hart athmende Brust. Zorn

und Unmuth, Erbarmen und Mitleiden hemmte die Rede. Itzt grief sein Heldenarm nach dem an der Seite hängenden Schwerd, bereit in die gedrängte Schaaren zu stürzen, zu trennen die feindliche Phalangen: itzt brach er in Thränen aus, und mit nach dem Himmel gewandtem Aug sagte er seufzend: ach! himmlische Venus! ach kannst du es sehen, göttliche Mutter! wie sie werden deine Enkel der Barbarn Gespötte? Wie der Helden Abkömmlinge unedel in Ketten verschmachten, die gleich dir unsterblich zu seyn verdienten? Was nützt es, wenn's wieder aufblüht das rauchende Troia; wozu suchen wir gestäubte, vertriebene unter tausend drohenden Gefahren das verheissene Latium? wenn es von der nemlichen Flamme ergriffen, wieder in die Asche dahin sinken soll! Oder läßt mich deine Rede o Vater was anders erwarten, als zu schauen die Leichen meiner Enkel, und des dardanischen Stammes ewige Vernichtung? Ihm erwiederte der Vater: welche Kleinmuth ergreifet dein Herz? Sey Held, entehre nicht deine Geburt, von Götter Gebohrner! vertraue der Götter Verheissungen. Es

folgen

folgen bessere Zeiten, es wird stehen das Reich: und fällt's dann nach Myriaden von Jahren — o so wird die erste Sorge des Ewigen seyn — es von seinem Fall wieder aufzuheben, wieder hinzustellen im vorigen Glanz. Und weißt du es dann nicht, daß der Werke alle, welche von Menschenhänden erbauet, der Veränderung unterworfen, und dem endlichen Moder; daß selbst Monarchien gleich dem zirkelnden Jahr haben ihren periodischen Wechsel. Itzt fangen sie an, wie der Saame zu keimen, — zu wachsen, — zu blühen, — sie bilden Helden, — machen Eroberungen, und werden den gränzenden Reichen schröckbar. Dies ist ihr Frühling, dann kömmt der Sommer. Schnell fahren sie fort zu wachsen an Größe und Macht. Schon beben die Thronen vor ihr; der Erdkreis zittert vor ihren Schritten, — sie drohen ihn zu verschlingen. — Der Herbst beginnt: sie haben ihre höchste Stuffe erreichet, ihre Früchten sind zur Reiffe gediehen, — aber schon nicht mehr geniessen sie diese. Das Schicksal hat deren Genuß einem andern bestimmt. Ein bisher unbemerktes Volk, das eben seinen

Früh-

Frühling erlebet, fällt ein, ergreift den Koloss; — allgewaltig stürzt er in Trümmer dahin. Dies ist der lezte Wechsel — der **Winter.** Nun deckt ewige Vergessenheit selbe, Schauer herrschet darüber, und man weiß weiter nichts, als daß sie gestanden. Doch dies ist nicht das Schicksal von Rom: gleich dem Phönix wird es aus seiner eigenen Asche wieder hervorgehen, verjüngert dastehen und blühen. (q)

Doch du bist zu müde, mein Sohn! zu geschwächt ist deine Seele, das weitere zu fassen. Ruhe erquicke dieselbe! — Itzt streckte Aeneas seine ermatteten Glieder hin auf eine weiche Rasenbank; das Wehen kühlender Weste fächelte ihn in süssen Schlummer; — Balsamgeruch umduftet den Schlafenden, und die ihn umwallenden Schatten flüsterten seiner Seele bey ermunternde Träume.

T.

(q) Ich hab es bey Lesung der Weltgeschichte durchaus beobachtet, daß sich alsdann die Monarchien zum Untergang geneiget, wenn sie die höchste Stuffe der Größe und Macht erreicht zu haben glaubten. Diese Anmerkung beweiset der Umsturz der assyrischen, persischen, griechischen, und römischen Monarchie.

Die Kirche und der Staat.

Nichts hat die Gränzen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und ihre Bestimmung so sehr verrückt, als das sogenannte kanonische Recht. (a) Doch wenn

(a) Dieses Recht bestehet aus einer Sammlung der ältesten, und auch der neuern Kirchensatzungen, durch welche zum Theil Glaubens- und Sittenlehren, zum Theil auch gewisse Regeln vorgeschrieben, und dadurch die äusserliche Kirchenzucht bestimmt wird. Die Regeln nannte man nach dem griechischen Ausdruck Kanones: deren einige aus dem natürlichen, und auch aus dem göttlichen Recht herstammen. Von dieser Gattung sind die, welche von der Simonie, von den **Verträgen**, **Vergleichen**, von **wucherischen Zinsen**, von dem ehrbaren **Lebenslauf** der **Geistlichen** und von den **Pflichten** derselben handeln. Sie haben ihre Verbindlichkeit aus dem Recht der Natur, und da sie nur das enthalten, was der göttliche Gesetzgeber in der heiligen geoffenbarten Religion befohlen, oder verbotten hat, so behaupten sie auch in der Kirche ein göttliches Ansehen. —

ich von Verrückung dieser Gränzen rede, so verstehe ich nicht jene heilige Kirchensatzungen, welche noch das Gepräge der ursprünglichen Einfalt der ersten Christen an sich tragen: — wo noch keine Ränke in den Kirchenversamm-

lun-

Von einer ganz andern Gattung sind jene, die ihre Verbindungskraft lediglich der gesetzgebenden Macht der Kirche, und ihrer Vorsteher der **Päbste** zu verdanken haben. Dahin gehören die **Proceß**ordnungen, **Kirchengebräuche**, äusserliche Zucht derselben, **Feyerlichkeiten**, **Wahlen**, **Postulationen**, **Resignationen**, u. s. w. die einen guten Theil der kirchlichen Polizeyordnung ausmachen, und nach Verschiedenheit der Zeiten und Umstände Veränderungen und Abwechslungen unterworfen waren; diese hat der gelehrte **Thomasin** in die **alte** und **neue Kirchenzucht** abgetheilet, und ihren Werth darnach bestimmt, nachdem sie in spätern oder neuern Zeiten mehr, oder weniger schädlichen Einfluß auf den Staat hatten. — Den grösten hatten sie auf die **gesetzgebende Macht**, die sie bey günstigen Umständen (dergleichen jene finstere Zeiten genug darboten) immer enger einzuschliessen, und sich endlich ganz unterwürfig zu machen suchten, wie wir in der Folge sehen werden.

lungen, keine Rangstreite in der Hierarchie, und keine Spitzfindigkeiten in den Schulen herrschten: wo noch alle Kirchenregeln zu einem Zweck, d. i. zur Gründung und Aufrechthaltung einer dauerhaften Kirchenzucht gerichtet waren: wo sich die Kirche noch geflissentlich des Worts Kanon bediente, um ihre Macht von jener der weltlichen Fürsten zu unterscheiden, die ihre Gesetze mit scharfen und empfindlichen Strafen geltend machen; da hingegen diese bey der Empfehlung ihrer Vorschriften, ja selbst bey der Bestrafung der Uebertretter derselben mehr auf die innerliche Erschütterung des Sünders, und seine moralische Besserung, als auf die Strafe selbst abzielet. — Von diesen glückseligen Zeiten ist hier die Rede nicht: — damals wußte noch jede Macht pünktlich ihre Schranken, und die französische Kirche leitet noch heut zu Tage alle ihre Freyheiten von diesem Zeitpunkt her. (b) Ich rede von jenen Zeiten, wo nach dem Verfall des abendländischen Kaiserthums die römischen Bischöfe das erstemal den Versuch wag-

(b) Siehe **Bossuet** Defensio Cleri gallicani in Præfat.

wagten, auf dessen Trümmern ein weltliches Reich zu erbauen, (c) und von Pipin zur Be-

(c) Leo der Isaurier hatte das Unglück, sich auf Einrathen seines Höflings Buzerus, eines Syrers, welcher der mahomedanischen Religion zugethan war, zur Bilderstürmerey verleiten zu lassen; und verbot diese Verehrung auch in Italien. — Gregor II. widersetzte sich ihm aus allen Kräften: und da sich die Päbste durch den Vorzug ihrer Würde so wohl, als durch ihre Reichthümer schon eine ausserordentliche Macht in Italien erworben hatten, war es ihm ein leichtes, den schwachen Ueberrest des kaiserlichen Ansehens in diesem Land auf einmal zu stürzen. Er wußte sehr fein die Longobarden in seine Angelegenheiten zu ziehen; — diese waren ohnehin geschworene Feinde der Kaiser. — Luitbrand, ein eben so beherzter, als politisch-frommer König derselben säumte keinen Augenblick, sich gegen den Bilderstürmer Leo zu erklären. Seine Armeen plünderten das Exarchat, und schlugen die kaiserlichen Flotten: — sie belagerten selbst Rom, und würden sich auch dieser Stadt ohne Anstand bemeistert haben, hätte nicht Gregor die Eifersucht der Franzosen zu seinen Absichten zu benützen gewußt. — Allein diese mußten die Macht der-

Belohnung ihrer ihm getreu geleisteten Dienste die reichen Herrschaften der überwundnen Longobarden sich feyrlich zueignen liessen (d). — Von

 daher

dererjenigen stürzen helfen, die das Ansehen der Kaiser in Italien unterdrücket hatten. Und so wurden zuletzt auch diese genöthiget, ohne eigene Vortheile ihren Rückweg wieder über die Alpen zu nehmen, nachdem sie den Nachfolgern Gregors ihren Thron zu **Rom** befestiget hatten. Siehe **Vertots Ursprung der weltlichen Macht der Päbste.**

(d) **Pipin, Karl Martels** Sohn, war Obristhofmeister **Childerichs** III. eines jungen Prinzen, welcher der letzte aus dem Stamm **Klodowigs** den französischen Thron hätte besteigen sollen. Allein **Pipin**, der durch die Uebergabe des **Karlomans**, und den Tod des **Griffons**, seiner Brüder sich im Besitz der ganzen Monarchie sahe, ließ den **Childerich** zum Mönchen scheeren, und in das Kloster **Sithin** stecken, sich aber auf einer allgemeinen Versammlung der Stände zu **Soissons** zum König ausrufen. Bey dieser großen Unternehmung wurde er vom Pabst **Zacharias** unterstützt, welcher ihn auch zum König salbte. Von **Stephan** II., des **Zacharias** Nachfolger, erhielt **Pipin** wegen

daher hat sich jener Geist der Herrschsucht in die Kirche Gottes eingeschlichen, der kurz hernach die ältern Kanonisten den Text der zwey Schwerder Luc. 22. v. 38. so vernunftwidrig auslegen hieß (e). Von daher haben die Leonen und Gregoren den verkehrten Satz hergeholt, Gott habe dem Petrus, und dessen Nachfolgern ein mittelbares Eigenthumsrecht über alle Königreiche und Herrschaften der Welt gegeben; vermög dessen der Pabst (wenn es der Nutzen der Kirche erfordert) dieselben verändern, umtauschen, und veräußern könne: — Hierinn liegt

wegen dieses Verbrechens, daß er nemlich seinem rechtmäßigen König, — dem er doch geschworen hatte, — untreu geworden) die Absolution; dafür er diesem Pabst zu Hülfe zweymal nach Italien zog. Dort schlug er den Longobarden König Aistulph, und nahm ihm das Exarchat Ravenna ab, das er im Jahr 756. dem Pabst Stephan III. und seinen Nachfolgern schenkte. Dieses ist eigentlich der Ursprung der weltlichen Macht der Päbste.

(e) Unter diesen zwey Schwerdern verstanden sie die geistliche und weltliche Macht, welche beede der Kirche gleich zustünden. Siehe Heft VI. des vorigen Jahrganges. Seite 345. Not. t.

liegt der Grund jener widersinnigen Behauptungen, daß der Papst um der geistlichen Wohlfart willen eine unbeschränkte Macht besitze, über die weltlichen Güter aller Christen nach Wüllkühr zu schalten, so bald sie einem geistlichen Zweck, entgegen stehen; wovon sogar die Kronen nicht ausgenommen werden, die der Pabst dem einen nehmen, und dem andern geben kann, so bald er glaubt, daß dieses zum Heil der Seele nöthig sey, weil er nach der Kanonisten Lehre Monarch im weltlichen, wie im geistlichen ist. — Dieser falsche Grundsatz legte Gregor dem VII. die Worte in den Mund (f): „wenn dein weltli„cher Gehorsam, den du dem König geschworen „hast, dein ewiges Heil in Gefahr setzet, dann „bin ich auch in weltlichen Dingen über deinen „König. Ihr seyd die Schafe der Heerde, „und eure Könige die Böcke derselben: — so „lang eure Könige fortfahren, die Widder zu „seyn, so lange erlaube ich ihnen, euch zu „regieren und zu leiten: — aber wenn sie „Wölfe werden, kann ich da dulden, daß die „Schafe meines Herrn von Wölfen angeführt wer-

(f) Vita Gregorii VII.

„ werden? — Ihr sollt also den nicht für einen „ König erkennen, der euch trachtet, von dem „ Weg des Lebens abzuleiten (es sey nun durch „ Drohung oder Schmeicheley, oder andere „ Weg), und den mein Ausspruch aus der „ Gemeinschaft der Gerechten verbannet, und „ seines Reichs entsetzt hat; sondern ihr sollt „ einem andern, der sein Nachfolger seyn wird, „ rechtmäßig den gebührenden Gehorsam leisten; „ den ihr dem König schuldig seyd. — Hütet „ euch also, euch nicht irrleiten zu lassen, und „ den für euern König zu erkennen, der in der „ That weder das eine, noch das andre ist. " Welche furchtbare Folgen für die weltliche Macht mußten nicht diese Grundsätze hervorbringen? — Gregor hatte das berühmte Gleichniß von Sonne und Mond nur so im Vorbeygehen hingeworffen; Innocenz III rafte es auf, und machte eine passende Anwendung, indem er den Unterschied zwischen dem Pabst und dem Kaiser, mit jenem, der zwischen der Sonne und dem Mond eintrete, verglich. — „ Gleichwie der „ Mond, sagt er, sein Licht von der Sonne „ bekömmt, dabey aber kleiner, als die Sonne

„ der

„ der Größe sowohl, als seiner Lage und Wir„kunng nach bleibt; eben so erhält auch die „königliche Gewalt von dem Ansehen des Papsts „den Glanz ihrer Würde: — die erste muß sich „daher von der letzten entfernt halten, indem „der Mond, jemehr er sich der Sonne nähert, „desto weniger Licht erhält, und jemehr er von „derselben entfernt ist, desto glänzender wird.“ Was war die Folge dieses Gleichnisses? Innocenz machte Könige, und exkommunicirte Kaiser (g). Sein Nachfolger Innocenz IV erneuerte alles das gegen Friedrich II, was Gregor VII gegen Heinrich IV gethan hatte (h): und

(g) Gesta Innoc. III. § 73. edit. Baluz.

(h) Gregor VII. hatte auf einer Kirchenversammlung zu Rom im Jahr 1074. allen denenjenigen den Bann angekündiget, die ein geistliches Amt von irgend einem Laien empfangen würden; und unterwarf auch letztere einer gleichen Strafe, wenn sie sich unterstehen sollten, dergleichen zu ertheilen. Heinrich IV. lachte anfänglich dieser Drohungen, und verfiel dadurch in den Bann, worauf Gregor denselben (was noch kein Pabst vor ihm gewagt hatte,

und Urban IV that noch einen Schritt weiter, den selbst Gregor nie gewagt hatte (i). Gregor hatte sich des Entscheidungsrechts zwischen Rudolph, und Heinrich IV, nicht sowohl wegen seiner päbstlichen Würde, als wegen dem, daß die Nation sich auf seinen Ausspruch beruffen hatte, angemaßt: Innocenz III aber behauptete es als ein bey einer Kaiserwahl ihm zustehendes förmliches Recht; und wenig hätte es ge-

hatte) der kaiserlichen Würde und seine Königreich von Deutschland, und Italien verlustig erklärte, auch alle seine Unterthanen von dem Eid der Treue lossprach. Das nemliche that Innocenz IV. auf der berühmten Kirchenversammlung zu Lion, den 27ten Juli 1245. gegen Friedrich II.

(i) Er schenkte nemlich an den König Otakar von Böhmen, so viel er von dem damals noch heidnischen Lithauen und Reußen erobern konnte. – Wenn die weltliche Macht nur ein Ausfluß der geistlichen ist, wie sich aus des Innocenz III. angeführtem Ausspruche folgern läßt; so hatten unglaubige Regenten keine wahre Gewalt über ihre Länder. – Siehe M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen 4. B. 22. Kap. S. 290.

gefehlt, daß nicht Urban IV und Klemens IV wirklich in Besitz desselben gekommen wären: und wenn auch dieses nicht geschehen ist, so blieb doch das, was Innocenz III in seine berühmte Dekretal Venerabilem hat einfliessen lassen, dem kanonischen Recht immer einverleibt (k): dem Pabst komme vermög der Krönung das Recht zu, den Gewählten zu prüfen und zu bestättigen, oder zu verwerffen, je nachdem er ihn fähig oder nicht fähig finde. — Welch' eine gewagte Behauptung, — und in dieser nemlichen Dekretal behauptet Innocenz auch, er könne bey einer streitigen Wahl einen der Kandidaten nach seiner Willkühr zum Kaiser erklären ! ! !

Unbegreiflich ist es, wie die Unwissenheit in Deutschland so stark habe können überhand nehmen, daß niemand diese Folgen einsah, und selbst die größten Häupter der Nation alle Vorrechte derselben einem so leeren Schein aufopferten (l). Was mag wohl die Ursache dieser Verblen-

(k) c. X. 34. de Elect. & electi Potest.

(l) Als Innocenz IV. dem Herzog Otto von Baiern

blendung gewesen seyn? — Gewiß keine andre, als weil sich das kanonische Recht, durch welches diese falschen Sätze ursprünglich verbreitet worden sind, ein so allgemeines Ansehen, nicht nur bey unsrer, sondern auch bey allen Nationen erworben hatte. — Gratians Dekret (m), wurde zwar anfänglich nur auf der Uni-

Baiern erklären ließ, daß die deutschen Fürsten ihr Wahlrecht verlohren haben, weil sie nicht so gleich zur gehörigen Zeit einen andern Kaiser, anstatt des von ihm abgesetzten Friedrich II. gewählt hätten; und wenn es nicht bald geschehen werde, Er, der Pabst sich um einen andern, und zwar entweder einen Franzosen, oder Lombarden umsehen müsse, den er zum Kaiserthum befördere, antwortete ihm dieser: **wenn es nur schon vorlängst geschehen wäre. – Er für seine Person wolle gerne auf seine beyde Kurstimmen als Pfalzgraf und Herzog von Baiern Verzicht thun, und dem Pabst ein schriftliches Instrument darüber ausstellen.** Epist. Albert. Boehmii ad Innoc. IV. Bey Oeffele Script. Boior. S. 788.

(m) Gratian ein Benediktinermönch von Chiusi, einer Stadt in Hetrurien gebürtig, konnte nicht gleichgültig ansehen, daß zu Bologna, wo man die

Universität zu Bologna zu öffentlichen Vorlesungen gebraucht; allein von den daselbst Studierenden, die sich aus allen Ländern von Europa dahin begaben, und es nach ihrer Zurückkunft wieder in ihrem Vaterland bekannt machten, in allen Welttheilen ausgebreitet: — Sowohl Bischöfe,

---

die weltlichen Rechte mit vielem Beyfall lehrte, nicht auch Vorlesungen über das Kirchenrecht gehalten wurden. Er ließ sichs demnach angelegen seyn, ein Kirchengesetzbuch nach der zu Bologna eingeführten Lehrart zu schreiben. Sein Plan war dieser: er stellte einige Sätze als Grundsätze auf, die er hernach durch die beygebrachten Kanonen der Kirchenräthe, durch die päbstlichen Dekreten, durch die Schriften der H. Väter, und andere Bücher zu erklären suchte. Waren Kanonen vorhanden, die gegen einander striten, so suchte er sie, so gut möglich, zu erklären und zu vereinbaren. Daher sein Buch den Titel Concordantia discordantium Canonum erhielt. Er legte sein Werk dem Pabst **Eugen** III. vor, auf dessen Gutheissung es auch zu einem Vorlesebuch auf allen Universitäten bestimmt wurde. In kurzer Zeit erhielt es ein gesetzmäßiges Ansehen beynahe in allen Gerichtsstellen, besonders in Deutschland.

Bischöfe, als weltliche Fürsten nahmen die Dekretisten (so nannten sich die Schüler Gratians) an ihre Höfe auf, und bedienten sich ihrer Wissenschaften in allen vorkommenden Rechtshändeln. Kaiser Friederich der Rothbart reißte niemal, ohne Dekretisten in seinem Gefolge zu haben.

Damals hatte noch niemand die Betrügerey der falschen Kanonensammlung des berüchtigten Isidors (n) kritisch untersucht: nichts als die grobe

(n) Diese unselige Sammlung, welche unter dem Namen des Isidorus Merkator leider in der ganzen Welt bekannt genug ist! soll am Ende des achten, oder Anfang des neunten Jahrhunders ans Tagelicht getretten, und zwar von dem maynzischen Erzbischof Rikulph aus Spanien nach Frankreich gebracht worden seyn. — Da man in Spanien schon gewohnt war, an die Kanonensammlungen Anhängsel zu machen, so glaubte ein unglücklicher Kopf, jener Sammlung, welche unter dem prächtigen Namen des Isidors, Bischofen von Hispalen bekannt war, eine größere Vollständigkeit zu geben, wenn er die Kanonen der Apostel dazu flicke, die

grobe Unwissenheit, und ein gänzlicher Mangel an Kritik konnten solch eine Mißgeburt begünstigen,

---

die bisher aus der isidorischen Samlung verbannt waren. Bis in das achte Jahrhundert hatte man wohl bequeme Zeit, Lehrgebäude zu schmieden, und die bey den unwissenden Zeiten eingeschlichene Gewohnheiten durch erdichtete Aufsätze aus den ersten und besten Zeiten des Christenthums zu rechtfertigen. — Und dieses war der Fall dieses Kompilators! — Es ist eben nicht nothwendig, zu behaupten, daß der Verfälscher diese falsche Dekretalen aus nichts erschaffen habe, indem es seyn kann, daß er die Gebräuche von ein und andrer Kirche als gesetzmäßig angesehen, und seine gelehrte Einbildung darnach gerichtet hat. — Es kann auch seyn, daß ein und anderes Dekretalschreiben schon vor seiner Zeit entweder unterschoben, oder mit falschen Zusätzen durchwebt war, welche er als gute Waare angenommen, und als eine solche wieder verkauft haben mag. — Noch dieses kann man einräumen: daß der Verfasser nicht gerade zu gedacht hat, den römischen Pabst dadurch zum selbstherrschenden Monarchen zu machen, und so die Gränzen zwischen Kirche und Staat auf eine so schwärmerische Art zu zerrütten; sondern daß er bey seinen Geburten lediglich die Absicht

stigen, daß sie Jahrhunderte hindurch für ächt und rechtmäßig gehalten wurde. — Man hätte in seiner Schreibart, in dem Gang seiner Gedanken, und dem ganzen Werk die barbärischen Zeiten, in welchen es verfertiget war, sehr leicht entdecken können: allein niemand fragte nach, warum dann die den ersten Päbsten angedichteten Dekretalschreiben (die noch keine solche gefährliche Säze, wie jene der spätern enthielten) einem Eusebius und Hieronymus verborgen geblieben seyen, die doch alle Mühe angewandt hatten, solche Schriften aufzusuchen? Warum auch sogar in jenen Streithändeln, welche durch solche Briefe ganz entscheidend gehoben worden wären, in ältern Zeiten sich Niemand darauf beruffen habe, da doch oft ganze Kirchen im Streit

Absicht gehabt haben mag, die Bischöfe, welche zu diesen und folgenden Zeiten manche harte Stösse von grossen Herren wegen der Kirchengüter bekommen hatten, gegen dergleichen harte Bedrückungen für die Zukunft zu sichern. Alles dieses zugegeben, bleibt doch ungezweifelt, daß diese falsche Dekretalen das Staatsrecht so wohl, als das Kirchenrecht gänzlich umgeschmolzen und verwirrt haben.

Streit befangen, und mit allem möglichen Fleiß darauf bedacht gewesen sind, alles, was nur einiger massen zu ihrem Behuf dienen konnte, zusammen zu suchen? — Wie es gekommen sey, daß die Päbste ihre Hohheitsrechte nicht ehender, als bis auf die Zeiten Niklas I. aus diesen Dekretalen hergeholet haben, da doch dieselbe so bestimmt und stark in den ältern Dekretalbriefen enthalten und angepriesen sind? — Wie es möglich sey, daß von diesen Briefen, die in alle Welt sollen ausgeschickt worden seyn, nirgends, auch nur ein einziges Exemplar vorgefunden worden ist, als gerade an dem Ort, wo der Betrüger Isidor schrieb, alle in einem Büschel zusammen (o)? Aus diesen Gründen

(o) Dyonisius Exiguus schrieb mehr als hundert Jahre vorher seinen Codex Canonum zusammen, saß zu Rom, hatte alle Bücherschränke offen, übertraf den falschen Dekretalenschreiber himmelweit an Einsichten, gab sich alle erdenkliche Mühe, alles aufzutreiben, was seinen Codex an päbstlichen Dekretalen, die zur Kirchenregierung gehörten, bereichern konnte: und dieser Mann fand keine ältere

heut zu Tag kein Gelehrter mehr die isidorische Dekretalen für ächt und wahrhaft. — Und doch waren diese die Ursache, warum die Deut-
schen

Dekretalen, als die von Siricius, der im Jahr 398. starb. Die Ausdrücke, und die Wörter, die Isidor seinen ältern Briefstellern in den Mund legt, sind oft die nemliche, welche mehrere Jahrhundert hernach von Kirchenschriftstellern gebraucht worden sind. Die Schreibart, wenn nichts aus andern Schriften abgeschrieben ist, — bleibt immer die nemliche; es mag nur der Brief das Datum des zweyten oder vierten, oder sechsten Jahrhunderts enthalten; von diesem oder jenem Pabst geschrieben seyn sollen. Die lateinische Sprache ist dem Isidor eben dieselbige im ersten und zweyten, als im fünften und sechsten Jahrhundert, welches einen augenscheinlichen Beweis von der Verfälschung abgiebt: eben so wie die Stellen aus der heiligen Schrift, die von Wort zu Wort aus der lateinischen Uebersetzung des H. Hieronymus genommen sind, ob sie gleich von Päbsten sollen gebraucht worden seyn, die Jahrhunderte über die Zeiten Hieronymus hinausreichen. Auch die Fehler in der Zeitrechnung, in den Konsuljahren sind dem Isidor seine geringste Sorge.

schen durch Jahrhunderte in einem Irrgarten wandelten, ohne einen Ausgang zu finden. — Das Wesentliche und das Zufällige der Kirche ward untereinander gemischt, und gleichwie auch die weltliche Fürsten bey guter Gelegenheit sich Rechte herausnahmen, welche der Kirche allein zustanden, so thaten das Gegentheil die Päbste um so mehr, weil die Layen keinen Grund entgegen zu setzen wußten, warum sie Unrecht thaten. Die Würde des Pabstthums ward dadurch nicht erniedrigt, aber manchmal unter den Christen so verhaßt, daß die gefährlichste Spaltungen unter Brüdern entstanden.

Die Kanonisten, aus deren Mitte die grausamen Inquisitoren hervorgiengen, haben eigentlich all dieses Unheil gestiftet; aber die Päbste welche dieses zugaben, und durch ihre eigne Entscheidungen untersuchten, zeigten hiedurch, wie sehr sie Menschen seyen, wenn sie sich unapostolisch an das Zeitliche heften, und ausser der Schlüsselgewalt eine fremde suchen, von welcher Christus sich so sehr enthielt, daß er selbst der weltlichen Macht Gehorsam leistete, — klar sagte, sein Reich sey nicht von dieser

Welt, — seine Apostel ohne Sack und barfuß aussandte, das Evangelium zu predigen, und ihnen besonders dieses einschärfte, daß sie sich keine Ehrentitel beylegen, und sich ja keine **gnädige Herren** nennen lassen sollten. — Er gab ihnen die Gaben des heiligen Geistes, diese sollten sie wieder unentgeltlich austheilen, wie sie selbige unentgeltlich empfangen hätten; er bewaffnete sie mit dem Schwerd des Worts, und dem Feur der Liebe, nicht mit dem bluttriessenden Schwerd, mit der Scheiterhauffenflamme, wie der heilige **Dominikus** auf der Inquisitionsfahne erscheinet: er befahl ihnen, arm, demüthig, in Leiden und Kreutz zu leben, und sein bestes Geschenk war, daß er ihnen den Frieden hinterließ: — dieses beobachteten viele heiligen Päbste und Bischöfe, wenn auch schon die Handlungen andrer ihnen wieder sehr laut widersprachen, so wie auch die Handlungen der Fürsten: — mit der Vernunft und dem Evangelium hat man die ächte Gränzen der beyden Mächte entdecket, und wenn **Rom** sich noch nicht ganz ergiebt, so muß man wissen, daß der Pabst und der päbstliche Hof immer verschiedne

Dinge

Dinge sind; wie der König und das Parlament: — Ganganelli war beynahe der erste, der den Römern ins Gesicht widersprach, wie Louis XIV. dem Parlament: — Pius VI. ist ein Mann mit apostolischer Sanftmuth — er billiget viel in seinem Herzen, und er sagt's nicht: — Rasch seyn verbietet oft die Klugheit: — die Kirche und der Staat sind zwey Schwestern: — der Unsinn der Kanonisten hat sie entzweyet; — man grif das Ungeheur beym Kopf an, als man die Inquisition, und die Intoleranz niederschmetterte; — nun sind sie schon vertrautere Schwestern; — bald werden sie an einander am Hals weinen: Josephs unerschütterter Muth wird durchdringen; — der Bischöfe mächtiges Wort wird überreden; — der Friede wird vom Himmel steigen, und Pius wird von Petrus Sitz dazu den apostolischen Segen ertheilen: — und so werden die Kirche und der Staat wieder in ihre gesetzmäßige Gränzen zurück gewiesen werden.

S.

Die Priesterehe.

Ich habe Ihren Rath befolgt, mein Werthester, und auch protestantische Geistliche auf meiner Reise durch Schwaben besucht. — Aber ich habe mich in der Hofnung, die Sie mir gemacht haben, sehr oft betrogen gefunden. Es giebt unter ihnen, wie unter unsern Ordensmännern und Laienpriestern eine auffallende Mischung. Man trift auf unwissende, stolze, hirn- und geschmacklose, geizige, eigennützige, wollüstige und barbarisch-grausam intolerante Männer, die der Religion, welche sie mit brennendem Eifer zu predigen scheinen, gewiß keine Ehre machen. Man findet aber auch gelehrte, weise, witzige, bescheidene, sanfte, zufriedene, tolerante, und in allem Betracht rechtschaffene Leute unter ihnen. Ich getraue mir nicht zu entscheiden, von welcher Gattung die Anzahl reicher ist. Ihre Bemerkung über den Ehestand der protestantischen Geistlichen, die Sie neulich gegen mich äusserten, habe ich an vielen Orten sehr richtig befunden. Die Pfarrers Frauen, fast alle von gleicher Gemüthsart, haben einen

mäch-

mächtigen Einfluß auf den Karakter, das Verhalten, und so gar auf die Amtsverwaltung ihrer Männer. Sie sind nicht selten die einzigen, wenigstens die gewaltsamsten Triebfedern ihres Thuns und Lassens; sie bestimmen, wo man loben oder tadeln, sanft oder hart verfahren soll; sie geben den Ton der kanonisirenden Leichenpredigten an, der nach dem Klange der Münze tiefer oder höher gestimmt werden muß; und es ist, als ob sie mit der Einsegnung zu ihrem Ehestand auch den Beruf zur Theilnehmung an den wichtigsten Amtsgeschäften ihrer Männer erhalten hätten. Da wird, jedoch nur zufälliger Weise, der Ehestand manchem protestantischen Priester (lassen Sie mich immerhin diesen Namen hier gebrauchen; Sie wissen schon, daß ich zwischen einem katholischen und protestantischen Priester zu unterscheiden weiß) eine schädliche Quelle des Verderbens, zur Befleckung der Würde und des Gewissens der beweibten Geistlichen durch Eigennuz und daraus entstandene unzeitige Schmeicheleyen gegen Reichere und Vornehmere, zum Aergerniß und Schaden der Gemeine, zum Spott derer, die aus verschiede-

nen ihnen nicht rühmlichen Ursachen dem geistlichen Stand gram sind.

Daher entstehen sehr oft fürchterliche Kollisionen zwischen Kollegen, an denen die Gemeine in verschiedenen Partheyen Antheil nimmt; unvertilgbare Bitterkeiten zwischen Männern, die sich alle gleich mit dem Namen der Diener Gottes brüsten; eine Art geistlichen Schleichhandels und falscher Werbungen, besonders da, wo niemand in den Himmel zu kommen hoft, wenn er nicht seinem besondern, aus manchen unlautern Absichten gewählten Seelsorger hat. — Ich habe Erfahrungen gemacht, mein Lieber, die mich ganz in Erstaunen setzen mußten. Sie wissen, daß ich dem weiblichen Geschlecht gewiß nicht abgeneigt bin; ihm seine Rechte und Ansprüche an die Höflichkeit, und an das weise, sanfte Nachgeben der Männer nicht nur gönne, sondern bey jeder Gelegenheit eifrigst zu verfechten mich bemühe. — Aber zu arg machens doch viele Weiber der protestantischen Geistlichen, wie man mir sagt: und ich habe starke Gründe, diese Sage für mehr als nur so ein leeres Gassengerücht zu halten. — Da lesen Sie nur,

was

was ich in mein Tagebuch eingeschrieben habe. — Doch nein! Sie sollens nicht lesen; Sie könnten die ganze Nachricht drucken lassen, dann wäre ich verrathen. Und dann — — da gnade mir Gott! dann ists strenge Rache, welche die Predigerfrau, weil sie einmal beleidiget ist, nimmt. Ich habe sie schon sattsam erfahren, und grausam unter derselben büssen müssen, (a) mag

(a) Ich bin in einer protestantischen Reichsstadt erzogen worden, und weil das Haus meiner Eltern das einzige katholische in dieser Stadt war, so mußte man mir, wollte man mir einige Gesellschaft verschaffen, den Umgang mit lutherischen Kindern erlauben. Da gerieth ich nun mit einem sehr wohl gezogenen Pfarrers Söhngen in Bekanntschaft. Diesen kleinen Purschen schlug ich einmal im Streit über den Besitz einiger Haselnüße ins Gesicht. Flux sagt die Magd das dem Pfarrer; er kommt, predigt mir, und sagt: thue's ja nicht mehr. Aber die Madam kam aus einer Kindbettstube. Ich, so jung ich war, sahe ihr den Muskat im Gesicht an, und dachte: da giebts wildes Feuer, und so wars. Potz tausend, wie hats da gewittert! so ein Schandbub ist auf der Welt nicht, als ich damals seyn mußte. — Achtzehen Jahre nach dieser Begebenheit

mach nicht mehr. Also weiter nichts von diesem Punkt. Und das zu meinem Besten, und zur Erhaltung der Ruhe meines genugsam mühesamen Lebens: es sey dann Sache, daß ich in eine zu gewaltsam gedrängte Lage durch Priester-frauen-

heit besuchte ich meine Eltern, nachdem ich schon zehen Jahre — von ihnen entfernet gewesen, erinnere mich mit einem süssen Wonnegefühl der Jugendfreuden an meinem ersten Erziehungsort, geh zum Pastor. Zum Unglück die Madam der erste Anblick in diesem Haus. Da hätten sie sehen sollen, Freund! wie mich die Frau Pastorin angeblinkt, und angewinzert hat, so sagt man in Schwaben. So, sagte sie, sie sind des Amtmanns Franz? — Franz, der meinen **Wilhelm** einmal todschlagen wollte. Mein Herr ist nicht zu Haus. — Ich habe damals um meines alten Vaters Dienst gebuhlt. Aber die Frau Pastorin wußte es durch ihren Eifer wider mich dahin zu bringen, daß der Magistrat bey dem Herrn, der mir den Dienst geben konnte, und gern gegeben hätte, Vorstellungen machte, und diesen aus Liebe zur Freundschaft mit der lutherischen Stadt zu meiner Bitte, nein sagte. Und das hat eine Pastors Frau durch sehr weite Wege bewürkt.

frauenstolz, Neid, Ungenügsamkeit, Selbstsucht, und wie die Affekten sonst heissen, welche die guten Frauen zur Plage der Welt machen, (worüber sie doch über kurz oder lang vor dem Richter aller Welt sich verantworten müssen,) käme; dann werde ich ganz frey von der Leber weg sprechen, und die Gebrechen entdecken, an denen die guten Dingerchen, die Frau Pastorinnen der protestantischen Geistlichen krank liegen; verwahrloßt durch Erziehung, stolzgemacht durch die Würden ihrer Männer; auch verzärtelt, und mit dem Szepter der Herrschaft, nicht blossen Zeichen, sondern würklich groß bedeutender Gewalt begabt, durch Nachgiebigkeit des, der Natur, der Bibel, und den menschlichen Gesetzen nach, sonst würklichen Herrn des Hauses. Aber wie gesagt: nicht alle sind so verächtliche Geschöpfe; und nicht alle Geistliche dieser Kirche lässen sich so tyrannisiren. Es giebt unter ihnen immer auch solche, die ihr Amt mit Geradsinn führen, und die Frau Pastorin nie in ihren Rath kommen lassen; Männer, denen der Ehestand eine lehrreiche Schule wird, in der sie zum Mitleiden, und zu den kräftigsten Tröstungen fähiger

ge=

gemacht werden, als auf der Studirstube, und aus Büchern, die man so ohne Sympathie hinließt, nie geschehen kann. Das, und der Gedanke, daß fast alles in der Welt seine gute und schlimme Seite hat, söhnt mich mit dem Ehestand der protestantischen Geistlichen beynahe aus. Ich will daher das Uebel, das jene Xantippen anrichten können, weiter nicht berühren. Und ich mögte Ursach genug dazu haben; denn seufzen jene unter der Tyranney einer Gebieterinn; so empfinden wir die Macht eines Triebes, der sich durch die Fesseln, die ihm Menschen anlegen wollten, nicht bändigen läßt. Dürfte nur mancher Jüngling seinen geheimen Kampf offenbaren, den er täglich führen muß, um Leib und Geist unbefleckt zu erhalten: wie viel mögte der protestantische Geistliche alsdann in der Vergleichung gewinnen! Mein Alter erleichtert mir den Sieg; aber wie geht es meinen jüngern Mitbrüdern, in deren Adern das Blut noch rascher wallet? Ich wünschte es ihnen herzlich, daß Joseph, der große Joseph die Bande zerrieße, welche sie noch fesseln, und ihren vom Schöpfer eingepflanzten Naturtrieben eine geehrte

Frey-

Freyheit verschafte; wenigstens den katholischen Laienpriestern, damit sie in Ansehung ihrer fleischlichen Bedürfnisse auch mit Ehren und ohne Sünde ihr tägliches Brod bekämen. Doch! ich kann und will mich bezähmen, und wenn euch, meine Herren Kollegen! die böse Lust anwandelt, so duldet, streitet und kämpft ritterlich gegen die sich freylich in den meisten gar stark regenden Lüste, um eure Glieder, die Christi Glieder sind, rein zu erhalten, und eurem erhabenen Amte keinen Schandfleck anzuhängen, und so viele Vorwürfe zu tilgen, die unserm Orden, leider! nicht ohne Grund gemacht werden. Harret noch geduldig, bis euch irgend eine Macht die ungerecht angelegten Fesseln abnimmt, und heftet nur einen ernsten Blick auf die Gewaltthätigkeiten der protestantischen Priesterweiber, hoher und niederer Würde, und das Elend, das darunter ihre braven ehrlichen Männer dulden müssen. Das kann zur Enthaltsamkeit reitzen.

Aber das ist doch nicht recht, Bester! daß unsre Geistlichen, welche kraft ihres Entschlusses entweder durch ein Kirchengebot, oder durch ein

Gelübde

Gelübde bekräftigt, darben, und darben müssen, den protestantischen Geistlichen über seine Ehe lästern und höhnen.

Es ist ein Gesetz der Kirche, daß unsre Geistlichen nicht freyen sollen. Halten müssens die Priester unsrer Kirche, bis es aufgehoben ist. (b) Es kann seinen guten Grund haben, und hat ihn auch. Ob es gleich Zeiten und Umstände geben kann, die es zu einem zeitigen Gesetze machen, Ausnahmen gestatten, und so gar seine gänzliche Aufhebung erlauben, und recht — noch mehr — pflichtmäßig machen können. Darüber lasse ich mich nicht ein.

Allein, sagen Sie mir aufrichtig, hat der katholische Priester auch ein Recht, die protestantischen Pfarrersfrauen als H** zu betrachten, ihre Kinder mit dem Namen der Bastarden zu brand=

(b) Daß es aufgehoben werden kann, wird doch kein Vernünftiger in Zweifel ziehen? Selbst die katholischen griechischen Priester sind ja verheyrathet! mit denen wir uns, ohne dieses Punktes wegen eine Ausnahme zu machen, vereinigen würden.

brandmarken, und einem Geistlichen von jener Kirche darüber einen boshaften Vorwurf mit hönischem Spott zu machen? (c) Machen sie nur fort mit ihrer Spötterey über die Ehen der protestantischen Geistlichen! machen sie nur fort, die Herren von diesem oder jenem Orden! — Der protestantische Geistliche sagt: ich habe mein Weib mit Ehren, meine Religion erlaubt mir, sie zu haben; und ich bin durch meine keusche Ehe vor hundert Ausschweifungen gesichert, dazu mancher Ordensmann die starke Versuchungen täglich fühlt, nicht bekämpft, und ihr mit raschem Gang, auch wider die Natur folgt (d).

Er

(c) Das thut Pater F— —, so oft er Gelegenheit hat, einen lutherischen Prediger zu sprechen; der Mann, der nicht weiß, was keusche Ehe ist. Sind das nicht offenbare Kindereyen!

(d) Da könnte ich gerade dem P— J— — eine Geschichte zum Beweise, daß ich Wahrheit sage, erzählen, die er gar wohl weiß, und die laut von der größten Schwachheit seiner Klosterbrüder redet, wenn ich solche Aussprüche wegen fremder Schande nicht für eine Unartigkeit hielte.

Er sagt noch mehr, was öffentlich zu sagen, vielen unsrer Geistlichen, — seyen sie Ordensmänner, oder Laienpriester, — einen nagenden Wurm ins Gewissen setzen muß. Ich will ihnen hier eine Unterredung mit dem reformirten Pastor K** zu B** erzählen. Ich habe unsre Parthey über die Priesterehe gegen diesen Mann genommen, und mich in einem ganz ernsthaften Gespräch, in welchem er mir bey vielen Einwendungen Recht gab, mit ihm unterhalten. — Hier das Resultat seines Urtheils! — „Kann „er sich enthalten, der Geistliche, bleibt ohne „Frau ein Mann, den Sorgen der Oekonomie „vom Amte, und seinen Pflichten nicht weg„treiben, je nun gut und besser ists, er freye „nicht. Aber ich läugne, daß ich alle Ordens„geistliche (itzt von andern Priestern wollen wir „nicht sprechen; davon ein andersmal) so einer „unfehlbaren Gabe der Keuschheit rühmen „können.„ — Da zog der schlaue Mann einen Brief aus der Tasche, lesen Sie ihn, sprach er: Herr Gott! was las ich? — Eine reduzirte Nonne schreibt an einen Ordensmann, der noch unter der Verbindlichkeit seiner Gelübde steht.

steht. — Sie versichert ihre liebes S::: dele, daß sie doch einige vergnügte Stunden wieder allein mit ihm zubringen möchte; bittet ihn, dazu Anstalt zu treffen, und betheuret, daß das V:: eln ihm gewiß in ihrer Liebe gegen ihn keinen Eintrag mache. Sie erinnert ihn an einen garstigen Scherz, und sagt ihm endlich: wie der Briefwechsel ins Künftige am sichersten zu bestellen sey. — Glauben Sie nicht, daß der Brief nur im schnell vorübereilenden Taumel geschrieben sey: alles ist Ernst, baarer Liebesernst. Sie mißbraucht so gar biblische Sprüche z. B. Cant. 8. v. 1. Math. 6. v. 21. — — — Wäre es also nicht sehr klug, wenn die katholische Geistlichkeit über die Ehe der protestantischen Priester zu spotten aufhörte, und ihre eigene Schwachheiten mehr beherzigte? — Welche Greuel möchte man über diese Leidenschaft der Liebe in Klöstern finden? Wären diese nicht die stärksten Gründe, alle feyrliche Gelübde der Nonnen aufzuheben, und keine andere mehr zu gestatten, als nur solche, welche die englischen Fräulein ablegen? (e) Wären diese Gründe

(e) Diese erneuern sie alle Vierteljahr.

nicht wichtig genug, vielleicht auch einigen Priestern die Ehe zu gestatten, das die Kirche thun kann, und schon gethan, und schon genug gethan hat? — Doch genug von diesem. Leben Sie wohl. —

P. F. R.

Die

Die Schicksale der Monatschrift Deutschlands achtzehentes Jahrhundert.

Von ihrem Entstehen bis auf gegenwärtige Zeit.

So entstand sie, diese durch gute und böse Gerüchte gelaufene Schrift. Den 21ten Tag des Sommermonds 1781 saßen gegen Abend einige gute Freunde beysammen unter dem Schatten einer kühlen Gartenlaube, und betrachteten. — Sie sahen den Abfall einer Quelle vor sich, und ein chinesisches Sommerhaus. — Ein armes Mädchen baute unten das Land, und sang froh mit unter; oben saß eine Müßiggängerin, und sprach französisch mit ihrem Hund, der am wenigsten ihren leeren Kopf bemerkte; dessen Stelle nahm darauf ein schöner, gepuderter junger Herr. — An einem andern Plätzchen seufzten

Gottesgelehrte beym Bierkruge über den Verfall der Religion; — ein Offizier spielte auf der Maultrommel; — ein reicher Kaufmann biß sich in die Finger, und wünschte der Welt noch ferner die ihm so heilsamen Zerrüttungen des Kriegs; — der Hausknecht Hans verschlang sorgenlos seine Wurst mit vollen Backen, und bedauerte in der Welt nichts mehr, als daß nicht alle Würste eine Elle lang sind; — die Theologen disputirten: — zwo Katzen rauften: — Hans schlug auf den Tisch: ein Glas zerplatzte; — ein Knab erhaschte den lang gejagten Schmetterling; — der Herr Rath setzte seine Perücke fest: — und die Welt hatte von allem gleich viel. — Es unterredeten sich einige Kameralisten über das Finanzwesen, und dort fuhr der Präsident, dem es ganz wohl bekam. — Ein verstümmelter Soldat bat unter Vorzeigung seiner Narben, die er im Dienste des Vaterlands empfangen, um ein Allmosen; es wurde ihm abgeschlagen; — Zween Bettelmönche giengen vorbey mit Patriarchenstolz; sie besassen Reichthümer. — Ein dicker Benefiziat las Zeitungen und schüttelte den Kopf; — der Nachtwächter steckte seine Pipe

an, und nickte. — Ein armer Dichter präsentirte Verse; man gab ihm einen halben Rettich; — Meister Hafner trank Elsaßerwein; und der Bildhauer bezahlte 10 baare Pfenning für sein helles Bier: — die Weiber lachten, und viele Männer weinten. — Ein Klosterbruder auf dem Quatembertermin scheckerte mit der Kellerin: — das Kloster hat 20000 Gulden baare Einkünften. — Die Nonnen läuteten in den lateinischen Chor; und ein deutscher Domherr verzehrte seine Präsenz. — Ein alter Mann schlug die Harpfe, die Tochter eine Zyther: das machte uns frölich. Wir bezahlten die Hilflosen, und verachteten den besoldeten Gassentretter dort, welcher weiter nichts konnte, als mit seinem Stockband spielen. — Hier schimmerte ein Korherr von Sankt Pantaleon, höher roth als seine Burgunderflasche; unter ihm nagte der Schullehrer an einer Käserinde, blaß wie ein Gespenst. — Zwey Mautner verschnitten einen Fasanen, und der Zoller bereitete Salade mit Oel aus der Provence; der Scherge ist ihr Gast; — zwey Schuldenmacher, einer aus Bosheit, der andre aus Unglück. —

Ein Eremit wechselte Gold ein, er reißte nach Rom: — Ein Betbruder küßte das Amulet und spie auf die Bibel. — Zween Bauern kamen von dem Markte, dankten der Polizey, und tranken Rheinwein. — Ein Heuchler — — und wer ist diese da mit dem wehenden Reigerbusche, welche vorbey schwimmet? sie ist das Weib eines frommen Mannes und die Maitresse eines — Asceten.

Hier in diesem kleinen Winkel so eine Sammlung von Narren und Weisen, und Dummen und Boshaften? — das (so sagte ich zu meinem Freunde) wäre ein Gemählde reicher, als Deniers Jahrmarkt. — Nun erst ganz Deutschland, was das für ein Gemählde wäre? — (antwortete er mir) — wie manchem, der die Menschen nicht kennet, lehrreich und nützlich? — — und wir beschlossen eine Monatschrift für **Deutschland** zu schreiben, wir schieden aus einander mit der niedergehenden Sonne.

Den 1ten des **Obstmonats** erschien die Ankündigung: **vielfärbig**, wie die Menschen.

Den 6ten des nemlichen Monats erhielt der Buchdrucker das erste Manuscript: das lasen einige Exjesuiten, und der Setzer ward von ihnen exkommunicirt.

Des Bannfluchs ohngeachtet ward das erste Hefft abgesetzt. — Indessen hatte Wekhrlin uns den Krieg angekündigt, und der Exzuschauer aus Baiern versprach Subsidien.

Den 15ten des Saatmonats wurde das erste Hefft ausgegeben: den — hielten die PP. Franziskaner zu P * * das erste Consistorium: — die Mönchskünste gelangen: der Verleger erhielt einen Verweis, und ein Verlag der Monatschrift, in Nacht und Nebel gehüllt, ward über die Gränzen gebracht.

Den 20ten Wintermonat hatte ein Ruraldechant, vermöge der von Gott ihm verliehenen Gewalt, einen Kapitelschluß abgefaßt, und seinen Geistlichen unter einer schweren Pön verboten dieses höllische Buch zu lesen.

Den 24ten des Schneemonats wurde das erste Heft der kaiserlich-königlichen Büchercensur

vorgelegt, wie auch nachmals alle andern Hefte. — Wir erhielten die Erlaubniß, und auch den Beyfall; — da wir noch über das um kaiserlichen Schutz baten, im Fall wir sollten angefochten werden: so wurde uns auch dieser zugesichert.

Im ersten Monat des Jahrs 1782, nachdem schon wegen mehrerer Hefte die Mönche in Feuer und Flammen geriethen, enschloß sich der Rektor magnifikus einer kleinen Universität großmüthig, sich nieder zu setzen, und gegen das 18te Jahrhundert zu schreiben. (a)

Den 12ten des Thaumonats wurden durch die Kapuziner verschiedene Neuigkeiten verbreitet, — unter andern: daß die Monatschrift in Augsburg öffentlich durch die Hände des Scharfrichters werde verbrannt werden. (b)

Den

(a) Aber es blieb auch beym Entschluß.

(b) Die verschiedene Art zu urtheilen ist ein Hauptzug unsers Jahrhunderts. — Daß die Kapuziner eine ganz besondere Denkungsart haben, und auch anderst urtheilen, als die übrigen mindern Brüder,

Den 9ten des Reimmonats leuchtete Abends ein

Brüder, das will ich eben nicht behaupten. — Daß sie aber immer etwas schneller sind, besonders bey gewissen Veranlassungen, alle Gattungen Märchen unter das Volk zu verbreiten, — das hat seinen sichern Grund.

Ich rede da nicht von jenen Possen, mit welchen sie schwache Weiber unterhalten, sie geneigter zu machen, eine besondere Barmherzigkeit ihrem Orden zu erzeigen. Dieses ist ihnen um so mehr zu vergeben, als daß sie blos von der Milde der Gläubigen leben, und auch wirklich ihr Bißgen so ziemlich sauer verdienen müssen; — zu dem thun dieses auch die **Seraphinen** von der höhern Klasse, die Männer des **steifesten Systems**, und welche noch dazu auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit stolz sind, und sich dabey so gar kümmerlich nicht nähren dürfen. — Ich rede von besondern Nachrichten, welche sie gegründet oder ungegründet unter gemeine Leute ausstreuen: Haß und Bitterkeit gegen diejenigen zu erwecken, die ihnen zu mißfallen das Unglück haben. — Freylich widerspricht das der Menschenliebe, und den Gesetzen des Christenthums gerade zu; aber, wie ich schon an einem Ort erwähnt habe, die **Mönchsmoral** ist so ein treffliches

ein furchtbarer Nordschein: darauf erfolgten Er-
schei-

---

liches Mittel gegen alle Rechtschaffenheit, daß die Mönche, um ihr banges Gewissen zu befriedigen, sogleich fertig sind, alle Handlungen als die schwärzesten Laster zu brandmarken, die ihnen in ihren Kram nicht taugen, es mag alsdann die Ehre eines dritten beflecken oder nicht: es ist immer besser, sagen sie, ein Mensch verliere seine Ehre, als daß unser heiliger Orden leide. — Als ein Pröbchen dieser edeln Denkungsart beliebe man nur nachstehende Zeilen zu beherzigen, welche so ganz von ungefähr, und gewiß nicht aus Schuld des Gutthäters, an den sie geschrieben waren, in meine Hände gekommen sind.

Caspar, Melchior, Balthasar,
& Sanctus Expeditus.

Das 18te Jahrhundert ist in Augsburg unter einer großen Strafe verbotten worden, und wenn noch ein Heft an das Taglicht sollte kommen, so wird man es NB. vom Scharfrichter öffentlich verbrennen lassen. — Eine große Ehre für den Herrn * * *

Fr. O. Capucinus
indignus.

Auf

scheinungen; es träumte dem Pater eines Kon-
vents,

Auf geschehene Nachfrage folgte kurz darauf die Antwort von Augsburg an die Verfasser:

Augsburg den 1 März.

In Ansehung des Billets von einem Kapuziner weiß ich gar nicht, was der ehrliche Mann mit seiner Nachricht sagen will. In Augsburg hat noch kein Mensch an so etwas gedacht; vielmehr kann ich ihnen die zuverlässigste Versicherung geben, daß alle Hefte mit gierigen Händen aufgenommen, und frohlockend applaudirt werden; und selbst die meisten Herren des Raths halten sich dieselbe. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen die Wahrheit sage, denn mein Zirkel erstreckt sich weit, Sie können also diesen Capucinum indignum als einen Falsarium abfertigen.

C. D.

Anwendung. Der Mann hat es so böse nicht gemeint, kenn' ihn: ist sonst ein guter ehrlicher Mann, ich vergebe ihm aus ganzer Seele. — Nun ein paar Worte zu meinen lieben Landsleuten. — Hütet euch vor dem Sauerteige der Mönche: denn dieser ist Gleisnerey! — Das da, was ich er-

vents, als säße er Nachmittag im Speißsaal: sie

erhaschte, ist nur eine Kleinigkeit; und der Mann, der es that, hat kein böses Herz, das weiß ich: aber, daß es viele aus bösem Herzen thun, und noch mehr thun, als diese Kleinigkeit, und ächte Pharisäer sind, das weis ich auch. — Die Mönche kennen die Schwachheit des Pöbels, und wissen, was dergleichen Klatschereyen für einen Eindruck bey einem Volke machen, das abergläubisch und blind ist. Ein ehrwürdiger Vater mit einem langen Barte, und einer rauhen Kutte und Sandalien, und einen Strick um die Lenden gegürtet, der sich sich so besonders durch Strenge von dem ganzen Menschengeschlecht auszeichnet: wie sehr setzet diese Figur einen gemeinen Mann, der da ein Hemd trägt, und Wasser trinkt, in Erstaunen! — Der Mönch sagt: **die Flügel des heiligen Geistes seyen paperlgrün**; und der Bürger wird gerührt bis zu den Thränen, klopft mit Innbrunst an sein sündiges Herz, und betet mit baugem Erstaunen die geheimen Ratschlüsse Gottes an. — So unterhalten sie durch Träumereyen ganze Gemeinden, unterwerfen sich dieselben, und machen sie sich zinsbar. — Berührt man sie nur leise, so greiffen sie gleich nach dem Schild der Religion, und nach der

Po-

sie tranken brüderlich zur Vesper, und sprachen von Ausrottung der Ketzereyen. Da stand auf einmal unter ihnen P. Weißlinger. (c) Er sprach zu ihm diese geflügelte Worte: kennen dich die Musen? Der Pater legte beyde Hände über die Brust, und sagte seine Kulpam. — Nun was dir an Wissenschaften mangelt, das ersetze an der Grobheit! — Er gab ihm in seine rechte Hand einen Rabenkiel, in seine linke legte er ihm eine Pistole, schreib muthig gegen die Ketzer; an Grobheit soll's dir keiner zuvor thun, oder gieb ihm den Tod mit der feurigen Kugel. Mit diesen Worten verschwand das Gesicht.

Den

Posaune, und versprechen jedem einen vollkommenen Ablaß, der gegen ihre Feinde, oder welches bey ihnen ein's ist, die Feinde Gottes zu Felde ziehet.

Deutsche! man hat euch über diesen Punkt die Augen so ziemlich aufgeschlossen. — Verfallet nicht wieder in unsre vorige Blindheit, und lernet aus dieser kleinen Geschichte alles auf das genaueste zu prüfen, was die Mönche sagen.

(c) Ein wegen seinen Grobheiten berühmter Schriftsteller.

Den 1ten des Laubmonats kamen drey Landpfarrer zusammen, hoben die Finger zum Himmel, und schwuren beym Pater **Mondschein:** sie wollen die Kirche vom Uebel erretten. Hierauf tranken sie guten Seewein, und aßen Schweizerkäß.

Den 13ten des nemlichen Monats wurde uns geschrieben, daß verschiedene Schleicher die Konsistorialräthe mehrerer Gerichtshöfe gegen uns aufzuwiegeln sich bemüheten, daß wenigstens die Heffte verbotten wurden.

Gleich darauf erhielten wir die angenehme Nachricht, daß mehrere Bischöfe Deutschlands unsre Hefte mit Vergnügen lesen.

Den 14ten des **Blühtmonats** schrieb ein Religionsschurk nach Rom: — aber die Schurkerey blieb ohne Wirkung.

Den 20ten des nemlichen Monats ward eine Vignette von einem geistlichen Rath konfiscirt. Die Zeichnung war diese: einige Mönche und Weltleute waren um den Götzen **Fanatismus** ver-

versammelt, und zeigten in verschiedenen Bewegungen: es schmerze sie, daß das Bild itzt niedergestürzt werde. Das ist nun eine Sache, die man alle Tag siehet. (d)

Den 6ten des Sommermonats hatte sich die Rechtsgelehrsamkeit mit der heiligen Theologie verbunden: Reflexionen über Deutschlands 18tes Jahrhundert zu schreiben, und da zu der Erscheinung des Paters noch zwey andre übernatürliche Zeichen kamen, (denn dreymal goß sich das Dintenfaß von sich selbsten aus, und dreymal hörten sie vom Himmel lachen) so war nun gar kein Zweifel mehr übrig, daß sie beyde aus tausend Menschenkindern zum Schreiben besonders von Gott berufen seyen.

Den 18ten des nemlichen Monats hielten die Patres Karmeliten eine Dominikaldisputation über die Sprüchwörter des ersten Hefts.

Den

(d) Wir vermuthen nicht ohne Grund, daß den Herren Räthen hierüber eine ganz andere Auslegung gemacht ward: denn an uns ist keine Frage gekommen, wir sind zu jeder Verantwortung bereit.

Den 22ten eben dieses Monats winselten einige Stiftdamen an der Tafel über die bösen Skribenten: vermuthlich versicherte sie ein geheiheimer Genius, daß ihr Platz im 18ten Jahrhundert nicht leer bleiben werde. Der Pater Beichtvater, welcher ein ganz beschaulicher (e) Mann

---

(e) Denjenigen, welche von der Dichtersprache nichts wissen, diene zur Nachricht: daß das Wort beschaulich nur den Deutschverderbern die Stelle zu danken haben, an welche es die Asketen setzen: und aus dieser Ursache ist das Wort beschaulich ein Aequivocum. — In einem Verstand heißt es *überirrdisch, betrachtend*, welchen Sinn die Deutschverderber ihm zugeeignet haben; — nach dem wahren Verstand aber, und in so weit das Wort deutsch ist, heißt beschaulich das, was eigentlich von *körperlichen Augen* kann gesehen werden: es kommt vom schauen her, — daher ist die Anspielung: das *beschauliche Leben* hat sich in *beschauliches Gold verwandelt*, — welchen Ausdruck die *Päckelschreiber* nicht verstehen; ziemlich gut poetisch gesagt, heißt so viel, — wenn von Pharisäern die Rede ist. — *Ihr Heuchler, die ihr die Welt belüget; als wären die Schätze. die ihr suchet, nur im Himmel; und* ihr

Mann ist, mit dem einen Fuß auf der Erde, und mit dem andern im Himmel, sagte hierauf von einem der Verfasser ma — jes — tå — tisch: Schade, daß dieser böse Mann so brave Eltern hatte: — und die Marionnetten neigten sich.

Den 29ten eben dieses Monats wurde in einer Stiftskirche von einem eifrigen Manne gegen die Monatschrift gprediget. — Diesem vortreflichen Beyspiele folgten mehrere apostolische Männer nach. Einige erwiesen, daß unter diesen Hefften der Antichrist stecke; der siebenköpfige Drach, die apokaliptischen Frösche und Heuschrecken, die falschen Propheten, der König Herodes, und die babilonische Hexe.

Die Sonne trat jetzt in den Hundsstern, und die Reflexionenschreiber gebaren, sie gebaren mit Schmerzen; denn sie waren höflich, und das kostet Gewalt, daß aus dem Saamen ein Apfelbaum entstehe, den die Natur zur Eiche be-

ihr sammelt doch irrdisches Gold, das unsre Augen beschauen. — Also nach eurer deutschen Grammatik heißt auch Beschauessen so viel, als eine Betrachtung im Geist. — O ihr Psalmensänger! ihr könnt nicht deutsch, und wollt lateinisch verstehen.

bestimmet hat; — aber sie logens auch nur: das zweyte Päckgen war grob, das dritte grob, das vierte grob, und das fünfte über die Massen grob: — und Schwaben erröthete, als ihr die Göttin Fama dieses erzählte; aber Merkur trat ins Mittel: nicht alle deine Kinder, Königin! sprach er, nur einige deiner Mönche sind es, welche an Grobheit alle Nationen in der Welt übertreffen.

Den 10ten des Erndmonats wurden die Reflexionen in verschiednen Klöstern Deutschlands über der Tafel gelesen, zur Nahrung des Geistes und Bildung des Herzens.

Den 12ten des Saatmonats trafen verschiedne Briefe ein; einige versicherten uns, daß wir die blose Wahrheit schrieben; einige ermahnten uns behutsam zu seyn, und einige nannten uns Weltverbesserer, Butzscheren der Religion, Sittenfeger, Fabrikanten des 18ten Jahrhunderts; Religions und Sittenoperateurs: Katechumenen der neumodischen Gelahrtheit, Deutschlandisten, und Quarkköpfe, Krötten und Schlangen, gelehrte Quacksalber, Himmelsstürmer: u. s. f.

bestimmet hat; — aber sie logens auch nur: das zweyte Päckgen war grob, das dritte grob, das vierte grob, und das fünfte über die Massen grob: — und Schwaben erröthete, als ihr die Göttin Fama dieses erzählte; aber Merkur trat ins Mittel: nicht alle deine Kinder, Königin! sprach er, nur einige deiner Mönche sind es, welche an Grobheit alle Nationen in der Welt übertreffen.

Den 10ten des Erndmonats wurden die Reflexionen in verschiednen Klöstern Deutschlands über der Tafel gelesen, zur Nahrung des Geistes und Bildung des Herzens.

Den 12ten des Saatmonats trafen verschiedne Briefe ein; einige versicherten uns, daß wir die blose Wahrheit schrieben; einige ermahnten uns behutsam zu seyn, und einige nannten uns Weltverbesserer, Butzscheren der Religion, Sittenfeger, Fabrikanten des 18ten Jahrhunderts; Religions und Sittenoperateurs: Katechumenen der neumodischen Gelahrtheit, Deutschlandisten, und Quarkköpfe, Krötten und Schlangen, gelehrte Quacksalber, Himmelsstürmer: u. s. f.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rittershausen, Joseph Sebastian, 1748-1820

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert

Bd.: 2,1

[S.l.] (1783)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5304(2,1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099157-9
VD18 80285910-001